

~~LK 745 m~~

Nekr M 0047



Bum Andenken

an

Herrn

Professor Friedrich Miescher-His

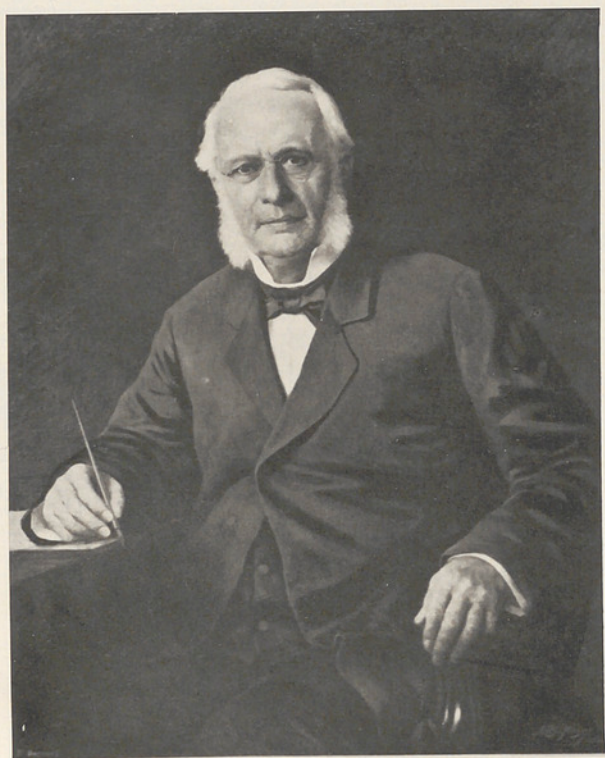
geboren den 2. März 1811

gestorben den 21. Januar 1887



Inhaltsverzeichnis.

1. Personalien	1
2. Leichenrede von Herrn Dr. J. Stockmeyer, Antistes	8
3. Grabrede von Herrn Prof. H. Schieß, Dekan der medizinischen Fakultät	13
4. Ansprache an die Studirenden beim Fackelzug zu Ehren des Verstorbenen, gehalten von Herrn Prof. M. Noth	15



Personalien.

Unser in dem Herrn Entschlafener, **Prof. Dr. Friedrich Miescher**, wurde den 2. März des Jahres 1811 in Wülfringen im bernischen Emmenthal seinen Eltern, **Johannes Miescher** und **Susanna geb. Schmid** als jüngstes von sechs Geschwistern geboren und verlebte eine frohe Jugendzeit, theils in seinem Elternhause, theils in einem Privatinstitute in Eigerz am Bielersee, wohin sein Vater, ein angesehenener Kaufmann und Landwirth, den Knaben gethan hatte, um ihm eine bessere Schulbildung zu geben, als es im heimatlichen Dorfe möglich war. Später besuchte er 3 Jahre lang das Progymnasium in Biel; schon aus dieser Zeit stammt die innige Freundschaft, welche unsern Dahingegangenen mit dem bedeutenden und verdienstvollen Staatsmanne **Eduard Blösch** zeitlebens verband. Als die Schuljahre vorbei waren, galt es als selbstverständlich, daß der in seinem 17. Jahre stehende Knabe wie seine Brüder in das väterliche Geschäft eintrete, und so arbeitete er denn auch ein Jahr lang als Lehrling im Comptoir seines Vaters.

Die ihm verliehene Begabung, die auf der Schule erhaltenen Anregungen und der ihm schon in früher Jugend eigene Trieb zur Beobachtung der Natur, nicht zum wenigsten aber das Beispiel eines würdigen, beliebten Landarztes dortiger Gegend, weckten in ihm die Lust zum Studium der Medizin, und so bezog er im Jahre 1828 für drei Jahre die Akademie in Bern,

wo er hauptsächlich naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte, später aber sich auch als medizinischer Schüler dem hochgeschätzten Professor Fueter, Vorsteher der Poliklinik, einem edeln Arzt und Menschenfreund, anschloß, von dessen ärztlichem Scharfblick wie von seinem aufopfernden uneigennütigen Wirken er einen tiefen und bleibenden Eindruck empfing. Im Herbst 1832 begab sich der 21jährige Friedrich Miescher zur Weiterführung seiner Studien nach Berlin, wo es namentlich der Einfluß des großen Naturforschers Johannes Müller war, welcher ihn zu eingehenderen wissenschaftlichen Arbeiten anregte und ihn auch schon auf das besondere Feld der pathologischen Anatomie hinwies, welschem später seine akademische Thätigkeit in unserer Stadt gewidmet sein sollte.

Nachdem der junge Gelehrte sodann über die Ergebnisse seiner mehrjährigen Forschungen eine große Arbeit von bleibendem Werth über die Entzündung der Knochen veröffentlicht hatte, wurde er im Frühjahr 1837 als Professor für Physiologie und allgemeine Pathologie an die Universität Basel berufen. Hier hat er in Gemeinschaft mit Professor Jung sel. in den überaus bescheidenen Verhältnissen der damaligen medicinischen Fakultät nach Kräften treu gewirkt. Nur im Winter 1838 auf 39, als nur noch ein einziger Zuhörer vorhanden war, nahm er für einige Monate Urlaub, welchen er zu Studien in Paris und zu zoologischen Arbeiten in Nizza benützte, deren Ergebnisse noch jetzt den werthvollen Grundstock unserer akademischen Sammlung niederer Thiere bilden.

Im Jahre 1843 verheirathete er sich mit Antonie His von Basel. Aus dieser, nach fast 44jährigem Bestand nunmehr durch den Tod aufgelösten, überaus glücklichen und harmonischen Ehe

gingen 5 Söhne hervor, welche sämmtlich heute um den geliebten Vater trauern.

Im Jahr 1844 im Herbst erging an den nun Heimgegangenen ein Ruf von Seite seiner engern Heimat Bern, wo ihm eine Stellung als Arzt am Zuspital und zugleich ein Wirkungskreis als Professor an der Universität angeboten wurde. In der Vollkraft der Jahre stehend, glaubte er dieser Aufforderung folgen zu müssen, da er hiedurch auf ein weiteres Arbeitsfeld geführt wurde. Und in der That bilden die sechs in Bern zugebrachten Jahre den Höhepunkt seines öffentlichen, wie akademischen Wirkens. Er trat nun als Lehrer der pathologischen Anatomie auf und gewann für diese damals neu begründete Wissenschaft das Interesse eines zahlreichen Zuhörerkreises, aber auch die persönliche Zuneigung der Studenten; und noch heute fehlt es nicht an ehemaligen Schülern aus jener Zeit, welche ihrem einstigen Lehrer treue Anhänglichkeit bewahren. Daneben versäumte er keineswegs seine Pflichten als Spitalarzt. Die Achtung seiner Collegen berief ihn zum Präsidenten des ärztlichen Vereins, das Vertrauen der Regierung zum Präsidenten der Sanitätsbehörde.

Im Jahre 1850, bei Anlaß eines Regierungswechsels im Canton Bern, schien es, als ob durch die veränderten politischen Verhältnisse seine Stellung erschüttert sei. Als daher im Herbst des genannten Jahres wiederum von Basel eine Anfrage kam, wählte er unsere Vaterstadt neuerdings zu seiner, diesmal bleibenden Heimat, welcher er trotz eines 1855 abermals von Bern aus ergangenen Rufes bis zu seinem Ende treu geblieben ist. Im Gegensatz zu seiner Berner Zeit ist sein Leben in unsrer Vaterstadt eine Zeit der stillen, geräuschlosen, treuen Arbeit ge-

wesen. Die Anforderungen seines in steigendem Umfang ausgeübten Berufes als praktischer Arzt versagten es ihm, sich am öffentlichen Leben aktiv zu betheiligen. Als akademischer Lehrer hat er, den beschränkten Verhältnissen unserer Hochschule entsprechend, während den 20 Jahren seines Wirkens, stets nur einen kleinen, aber dankbaren Schülerkreis um sich versammelt. Und als von der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre an die medizinische Fakultät in erfreulicher Weise aufblühte, und es ihm allmählig schien, als ob die neuen Aufgaben frischerer, jüngerer Kräfte bedürften, trat er im Jahre 1871 freiwillig von seiner akademischen Stellung zurück und widmete sich von da an ganz seinem ärztlichen Berufe, in welchem er neben seiner Thätigkeit als Hausarzt mit ganz besonderm Erfolg die damals noch viel weniger als jetzt ausgebildete Spezialität der Frauenkrankheiten pflegte und sich speziell hiefür eines großen Vertrauens von Nah und Fern zu erfreuen hatte.

Ein Freudentag inmitten des herannahenden höhern Alters war es unserm Dahingeshiedenen, als am 9. Januar 1886 bei Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläums die medizinische Fakultät, an der Spitze der Rektor der Universität, in feierlicher Begrüßung der Verdienste gedachte, welche sich der Jubilar um die Hebung und Entwicklung der Hochschule, insbesondere der medizinischen Abtheilung derselben, erworben, und zugleich auch die Aerzte hiesiger Stadt ihrem hochgeschätzten und geliebten Kollegen eine Ehrengabe und warme Worte der Anerkennung widmeten.

Zur Freude und zum Dank gegen Gott gereichte es ferner unserm theuren Verstorbenen, daß seiner Familie eine im ganzen glückliche Entwicklung beschieden war. Außer der treuen Gattin

blieben seine fünf Söhne, für deren Ausbildung er keine Opfer scheute, ihm geschenkt und gelangten sämmtlich in entsprechende Berufsstellung. Vier derselben traten in den Stand der Ehe und elf Enkel wurden die Freude seines Alters. Eine tiefe Wunde schlug es seinem väterlichen Herzen, als seinem jüngsten Sohne die junge Gattin, welche ihm eine geliebte und liebende Tochter geworden, nach langem Leiden vor bald 2 Jahren durch den Tod entrißen wurde.

Die an sich gewiß kräftige Gesundheit unfres Dahingegangenen erlitt im Lauf der Jahre unter der aufreibenden Last seiner allzu umfassenden Berufsarbeit mehrere Male schwere Erschütterungen, welche nur durch mehrmonatliche Aussetzung seiner Thätigkeit gehoben werden konnten, so in den Jahren 1858 und 1872. Besonders kräftigend wirkte im Winter 1872 auf 73 ein längerer Aufenthalt in Südfrankreich und Italien. Von da an bis vor wenigen Jahren gewährte der Verstorbene in seinem Auftreten und Aussehen das Bild einer für seine Jahre seltenen körperlichen Rüstigkeit und geistigen Frische, und nur die allmählig etwas nachlassende Arbeitskraft erinnerte an die Last der Jahre. Diese nöthigte den sonst so thätigen Mann zu etwelcher Einschränkung seiner Berufsthätigkeit; um so mehr konnte er seiner engeren und weiteren Familie sein durch unablässig treue Fürsorge in allen Dingen und innige Theilnahme am Leben und Gedeihen aller, der näheren wie der entfernten Glieder.

Im Frühjahr des verflossenen Jahres traten deutlicher als vorher die schon früher hie und da bemerkten Vorboten eines im höhern Alter nicht ungewöhnlichen Herzleidens ein, und auch ein längerer Landaufenthalt konnte das gefürchtete Leiden nicht

aufhalten, welches ja nichts Anderes war als die Ermüdung und Erschöpfung des Herzens in Folge des langen angestrengten Tagewerks. Noch ward unserm Dahingeshiedenen in dem lieblichen Längmoos bei Gerzenjee eine letzte freundliche Feierabendruhe geschenkt; umgeben von den Seinigen, angesichts der schönen Alpennatur, lebte er erst wie neu auf. Aber einem aufmerksamen Auge entging doch nicht die auch hier langsam fortschreitende Abnahme der Kräfte. Da traten auf einmal, Mitte August, schwere Krankheitserscheinungen auf, Wassersucht und qualvolle Beklemmungen. Nunmehr begann eine Zeit schwerer Leidensprüfung. Zwar gelang es, nachdem der kranke Vater in seine Heimat geleitet war, sorgfältiger Pflege, sowie der ärztlichen Kunst eines treuen Collegen, durch Gottes Gnade manche der unerträglichsten Beschwerden wesentlich zu lindern, und zahlreiche Beweise der Liebe und Theilnahme von Nah und Fern erfreuten ihn auf seinem Krankenlager. Aber das unaufhaltsame Schwinden und Erlöschen der Kräfte war doch eine lange Zeit schmerzlicher Entsagung, die aber der Entschlafene in größter Geduld und kindlicher Ergebung ertrug. Die Barmherzigkeit des Herrn erließ es ihm, den Leidenskelch der Krankheit bis zur letzten Hefe zu leeren, indem den 21. Januar, Morgens 4 Uhr, noch völlig unerwartet, ein Herzschlag dem theuren Leben ein sanftes Ende bereitete. So ging er zu der Ruhe des Volkes Gottes, nach der er sich im Vertrauen auf des Herrn Gnade gesehnt, ein, da er ein Alter erreicht hatte von 75 J., 10 M. und 19 T.

Wie wenig diese äußern Umrisse den reichen Inhalt dieses Lebens kennzeichnen, weiß Jeder, welcher in irgend einer Weise mit unserm Verstorbenen in Berührung trat. Es wissen es

die zahlreichen Familien, welchen er nicht nur der gewissenhafte und umsichtige Hausarzt, sondern der liebevolle Hausfreund, der vertraute Berather in allen schwierigen Fällen des Lebens war. Es wissen es die zahlreichen weniger bemittelten Hilfesuchenden, denen er ohne Entgelt seinen ärztlichen Beistand angedeihen ließ; diejenigen unserer Mitbürger, welche die Förderung gemeinnütziger Institutionen zu ihrer Aufgabe machen, erinnern sich der Theilnahme, die sie stets für solche Bestrebungen bei ihm fanden. Und wie viele ältere und jüngere Freunde werden nicht gern der frohen und anregenden Geselligkeit gedenken, welche während mehr als einem Menschenalter in dem Hause an der Augustinerasse gepflegt wurde und deren Mittelpunkt das freundlich milde und doch geistig lebendige Wesen des Familienvaters bildete, trotz der überaus anstrengenden Berufsarbeit, die ihn von Morgens früh bis Abends spät kaum einen Augenblick in Ruhe gelassen hatte.

Vor Allem aber wird das Andenken des Entschlafenen unvergeßlich sein bei den Seinigen, die ihm so unendlich viel verdanken, und denen er bis in seine letzten Lebensstunden hinein Zeichen seiner innigen Liebe entgegengebracht hat. Der treue Gott, von dessen Gnade auch dieses Leben so reiches Zeugniß ablegt, wolle den Zurückbleibenden schenken, daß sie den Segen desselben bewahren und an dem lieben Verstorbenen vollenden das Werk seiner Erbarmung in Ewigkeit! Amen!

Leichenrede
bei der Beerdigung
des Herrn Prof. Friedrich Miescher-His sel.
Sonntag den 23. Januar 1887
in der
St. Martinskirche
gesprochen von
Herrn Immanuel Stodmeyer, Antistes.

Das Schriftwort, welches die hinterlassenen Trauernden für diese Stunde ausgewählt haben, findet sich aufgezeichnet

Luc. 24, 29. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.

Geehrte Trauerversammlung!

Die in diesen Textworten enthaltene Bitte, daß auch wir noch immer sie aussprechen dürfen und zwar mit gewisser Aussicht auf Erhörung, das ist der Trost für die jetzt Leidtragenden; es war Trost für den nun Vollendeten, dem dies Wort in der letzten Zeit noch vorgehalten wurde und er hat es als seinem Bedürfniß entsprechend, ergriffen und angenommen.

Trost in der That ist uns vonnöthen, wenn es Abend werden will, wenn der Erdentag, der Lebenstag sich zum Ende neigt. Zwar wenn der zurückgelegte Erdentag ein besonders trüber,

sonnenloser gewesen ist, leer an freudigem Wirken und freudigen Erlebnissen, zugebracht unter Widerwärtigkeit und Kummer, dann mag die Neigung in den Abend hinein mit Befriedigung wahrgenommen, ja sie mag herbeigesehnt werden. Anders, wenn es ein so sonnenheller, reich gesegneter und wiederum nach allen Seiten hin so reichen Segen spendender Tag war, wie bei unserm Vollendeten. Da hat das Sich-geneigt-haben, das Abendwerden etwas sehr Wehmüthiges. Viel Liebes, das den Herzen je länger je theurer geworden, neigt sich dem Ende zu. So bei unserm Vollendeten. Mit dem Abnehmen der früher so kräftigen Gesundheit neigte sich allmählig dem Ende entgegen erstlich die Rüstigkeit, als Arzt an die Krankenbetten Trost und Hilfe zu bringen. Und er gehörte zu denen, deren Erscheinen im Krankenzimmer schon erquicklich ist, die durch ihre Menschenfreundlichkeit und warme Theilnahme, durch ihre ganze Persönlichkeit dem bekümmerten Herzen wohlzuthun verstehen. Sodann die Rüstigkeit, neben diesem schönen Beruf auch noch der Wissenschaft zu dienen. Lange Jahre hindurch hatte er in hervorragender Weise durch eigene Forschung sowohl als durch erfolgreichste Mittheilung an die studirende Jugend das Licht der Wissenschaft verbreiten helfen — nun neigte sich auch dieser Tag! Aber auch für die Freiheit des Verkehrs mit den Seinigen wurde es Abend. Es umgab ihn die treueste Liebe und Sorgfalt, der es Freude war, dem theuren Kranken die Lebenszeit auf alle Weise zu erheitern und zu lindern; in jedem lichten Augenblick begrüßte ihn diese Liebe und der Anblick seiner Geduld, die Aeußerungen seiner dankbaren Anerkennung aller ihm werdenden Erquickung war wiederum für seine Umgebung ein wohlthuender Trost. Aber doch, wie vielfach war dieser gegen-

seitige Austausch unterbrochen und gehemmt durch die Zustände der Krankheit! Auch dieser Tag neigte sich mehr und mehr.

Wenn nun so auf allen Gebieten der Tag sich neigt — wie trostlos, keine Aussicht zu haben, als ein zunehmendes Dunkelwerden bis zum völligen Erlöschen in Nacht! Hier nun setzt der Trost unsers Textes ein. Hier bedarf es eines Freundes, der bei uns bleibt, wenn Alles weicht, dessen Himmelslicht immer heller erglänzt, je mehr der Erdentag sich neigt. Diesen Freund, diesen Trost, wir können ihn haben. Die Bitte unsers Textes ward von jenen zwei Jüngern in Emmaus an den vermeintlichen fremden Wanderer in dem Sinne gerichtet, als bedürfe Er der Mahnung: es ist nicht rathsam, bei einbrechender Nacht weiter zu wandern; bleibe die Nacht durch hier bei uns. Und der Herr that nach ihrer Bitte; er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Wir wissen es, daß das Bedürfniß nur auf unsrer Seite ist; wir bedürfen seiner Gegenwart. Bitten wir ihn in diesem Sinne, wir dürfen der Erhörung um so gewisser sein. Es kommt uns dabei sehr zu Statten, wenn wir genau so bitten können, wie unser Text lautet: bleibe bei uns; wenn es sich nicht um ein erstes Kommen, sondern um ein Bleiben handelt. Zwar, wenn auch bis dahin der Lebensweg wäre zurückgelegt worden ohne den Herrn, außerhalb seiner Gemeinschaft: der werdende Abend, der sich neigende Tag würde eine laute Mahnung sein, doch jetzt noch sich nach Ihm umzusehen, für die letzte Strecke doch, wo mehr und mehr alles zurückbleibt, Ihn herbeizubitten. Und Er würde nach seiner Freundlichkeit und Gnade bereit sein zu kommen auch jetzt noch. Aber viel besser ist uns doch gethan, wenn wir bitten können nicht erst um sein Kommen, sondern um sein Bleiben; wenn auch

bisher schon das Leben zugebracht wurde mit ihm und in ihm, der da spricht: ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; wenn der ganze Erdentag durchstrahlt war, durchleuchtet und durchwärmt von der wahren Lebenssonne, von Ihm, der da spricht: ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben; wenn Alles, was an sich schon löblich und tüchtig, erstrebt, erarbeitet, geleistet, wenn Alles was erlebt wurde in Freud und Leid, wenn Alles noch geheiligt wurde durch die Gemeinschaft Jesu Christi und von dorthier seine höhere, himmlische Weihe empfing. Dann hat sich während des Erdenlebens im innersten Heiligthum der Seele ein Leben gebildet und ausgestaltet, das, wenn der Erdentag sich neigt, nicht mit untergehen kann, das gar nicht altern kann: das Leben des neuen Menschen, der in Christo Jesu ist, das Leben mit Christo in Gott. Da wird der von langem vertrautem Umgang her wohlbekannte Freund mit allem Verlangen, aber auch mit aller Zuversicht des Herzens gebeten: bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Und die Bitte wird reichlich erhört. Wenn des Leibes Kräfte schwinden und die freie Bewegung des Geistes wird mehr und mehr gehemmt: die Gegenwart des himmlischen Freundes bleibt; Er nährt und stärkt das mit ihm in Gott verborgene Leben, führt ihm Trost und Kräfte zu in jedem Wort liebenden Zuspruchs, für den die Seele noch erreichbar ist und in den unaussprechlichen Worten, mit welchen der Unsichtbare und doch Gegenwärtige sich der Seele noch verständlich und fühlbar macht. Und ist es vollends Abend geworden und der Tag neigt sich herab in Grabesnacht, dann bleibt der starke, treue Erlöser, der auch den Tod für

uns überwunden hat, bei der scheidenden Seele und geleitet sie hinüber in das Licht des ewigen Tages, in seine Herrlichkeit, wo er auch ihr eine Stätte bereitet hat. An solchem Sterbette stehen wohl auch Tieftrauernde getröstet da und brechen aus in den Siegesruf: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. So sprechen auch wir am Sarge unsers Vollendeten. Er ist nun bei dem Herrn, der bei ihm geblieben ist bis ins Ende und in dem er nun entschlafen ist. Hat er es auch nicht mit diesen Worten ausgesprochen — Alles, was von ihm zu hören und an ihm wahrzunehmen war, hat es bezeugt: ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.

Und Ihr, theure Leidtragende, Ihr habt euch die Bitte unsers Textes selbst zum Lösungswort Eures Trostes erwählt. Laßt diese Bitte aufsteigen aus Eurem Herzen mit aller Sehnsucht, aber auch mit aller Zuversicht. Sie wird erhört werden auch an Euch. Euer geliebter Vater hat nicht sollen länger bei Euch bleiben. Der fröhliche, segensreiche Tag des Zusammenlebens mit ihm hat sich zum Ende geneigt. Aber der Herr wird bei Euch bleiben, wird Euer Licht und Euer Trost, Eure Kraft und Euer Leben sein jetzt in den Tagen des Trauerns und bis er einst auch Euch hinüberführen wird aus dem Abend des Erdentages in den ewigen Morgen seiner Herrlichkeit. Amen.

Rede

gesprochen am Grabe

durch

Herrn Prof. H. Schieß.

Dekan der medizinischen Fakultät.

Schon stehen wir wieder an einem Grabe, nachdem wir einige Wochen vorher ein Glied derselben Familie zur letzten Ruhestätte begleitet haben. Damals war es ein junges Leben, in der Blüthe der Kraft, vom Tode geknickt und wir standen fragend vor dem Räthsel einer solchen Führung; heute ist es eine volle reife Garbe, die eingeheimst wird, deren Segen wir Alle genossen haben.

Friedrich Wiescher ist in den 44 Jahren, die er unter uns gelebt, ganz der unsre geworden, er und seine Familie.

Als er anfang, an unserer Universität zu wirken, war dieselbe noch in ihren Grundfesten erschüttert durch schwere politische Wirren. Die Höhe seiner akademischen Wirksamkeit fällt in die fünfziger Jahre, wo er auch zum zweiten Male Rektor unserer Universität geworden. Aus jener Zeit, wo er die eigentliche Säule der medizinischen Fakultät war, stammen auch eine Anzahl seiner Schüler, die selber Mitglieder der Fakultät geworden. Wir alle erinnern uns mit dankbarer Verehrung an das, was er damals geleistet. Wir sehen ihn noch, wie er, sich herausreißend aus einer mühevollen Praxis, — damals war er einer der gesuchtesten und geachtetsten Aerzte unserer Stadt, — uns auf die Bahnen der Wissenschaft leitete, wie er sich freute, wenn wir selber vorwärts strebten, wie er uns dabei als weiser Berather unterstützte. Und später,

als sich unsere medizinische Fakultät unter seiner thätigsten Mithülfe weiter ausbaute, in wie selbstloser Weise, um das Wohl der Universität besorgt, trat er dann zurück, um jüngern Kräften Platz zu machen. Aber auch jetzt noch war er uns in allen wichtigen Angelegenheiten, ein weiser und gerne gehörter Berather. Noch 15 Jahre war es ihm vergönnt, in seinem Beruf, als hochgeschätzter Arzt und treuer Familienrath helfend und tröstend thätig zu sein und als wir im vorigen Jahre ihm zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum gratulirten, durften wir hoffen, daß ihm noch manches Jahr fruchtbringender Thätigkeit beschieden sei.

Doch auch seinem harmonischen Dasein wurde das Leiden nicht erspart; aber die schwere Krankheit, in Geduld ertragen, diente nur dazu, den Engel des Todes ihn zu einem Friedensboten zu machen, der sanft die matten Glieder löste und den Geist seinem ewigen Ursprung zurück gab.

So ist sein Leben ein glückliches gewesen; denn glücklich ist der Sterbliche, der ein reiches, segensvolles Dasein im Dienste seiner Mitmenschen vollendet, der sanft eingeschlafen, und bei dessen Grabe dankerfüllte und trauernde Herzen schlagen.

Darum löst sich das wehmüthige Gefühl der Trennung auf in ein Gefühl des Dankes, des Dankes gegen die gütige Vorsehung, die uns, unserer Universität, unserer Stadt einen solchen Mann geschenkt hat, des Dankes gegen den Entschlafenen, der uns so viel gewesen. Und wenn auch seine ehrwürdige Gestalt nicht mehr unter uns verweilt, uns sein freundliches Lächeln nicht mehr grüßt, so bleibt sein Andenken unter uns frisch und unvergessen!

Leicht sei ihm die Erde!

Ansprache an die Studierenden der Universität Basel

bei dem am Abend des 24. Januar 1887

zu Ehren von Herrn Prof. Miescher-Bis sel.

gebrachten Fackelzuge

zur Erwiderung auf die Rede von Herrn cand. med. E. Moser

gehalten von

Herrn Prof. M. Roth.

Liebe Commilitonen!

Die Familie des verewigten Herrn Prof. Miescher hat mich beauftragt Ihnen den herzlichsten Dank auszusprechen für Ihre Betheiligung am Geleite des Dahingeshiedenen, für den erhebenden Gesang des akademischen Männerchors bei der gestrigen Feier, und für die Huldigung welche Sie eben jetzt auf studentische Weise, durch einen solennen Fackelzug dem verdienten Nestor unserer Universität darbringen. Es freut dieser Akt der Hochachtung die Hinterbliebenen um so mehr, als nur Wenige von Ihnen den Entschlafenen persönlich gekannt haben, und Keinem von Ihnen vergönnt war, Ihn noch als Lehrer hören zu dürfen.

Gewiß haben Ihnen die gestern vernommenen Personalien einen hohen Begriff gegeben von den Leistungen des Verewigten, von den Erfolgen, welche er als Forscher, Lehrer und Arzt erzielt hat. Gestatten Sie noch Demjenigen welcher die Ehre hat das Fach des seligen Professor Miescher an hiesiger Universität zu vertreten, einige Worte beizufügen.

Frühe hatte sich bei dem uns Entrückten der Drang zur Beobachtung und eingehenden Untersuchung der Natur geltend gemacht. Frühe war es ihm auch klar geworden, daß sein Streben nur durch unermüdlichen Fleiß und strenge Schulung von Erfolg begleitet sein werde. Und er hatte das Glück, in Johannes Müller, dem berühmten Anatomen in Berlin, den Mann zu finden, welcher seinen Geist in die ihm zusagende Bahn lenkte. Noch ein anderer großer Gelehrter hat befruchtend auf ihn gewirkt, freilich nicht durch das lebendige Wort, wohl aber durch seine Schriften: Mieschers Landsmann Albrecht von Haller. Sollen wir uns wundern, wenn unter dem Einflusse so gewaltiger Naturen Mieschers Studien in die Breite und in die Tiefe giengen; daß er den Pflanzen liebevolles Interesse widmete — alljährlich prangte auf seinem Altan ein Flor selbstgezogener Alpenblumen —; daß er die niedern Thiere in ihrer Form und Entwicklung verfolgte; daß er endlich den Menschen selbst, den Menschen im gesunden und im kranken Zustande zum Hauptobjekt seiner Forschungen machte.

Seine Vorlesungen haben wir Studirenden der fünfziger und sechziger Jahre mit Freuden besucht; sie waren stets anregend, Muster von Klarheit; und was man bei Miescher gehört hatte, das hatte man begriffen und behielt man. Wir bedauerten bloß, daß wir nicht noch mehr erhalten konnten.

Unmerklich hatten Neigung und Kenntnisse unsern hochgeschätzten Lehrer der praktischen Thätigkeit zugeführt; als Arzt von Reich und Arm gesucht und verehrt ist er Ungezählten ein Helfer in Leibesnöthen und gar Vielen ein liebevoller Berather und wahrer Freund geworden.

In seltenem Maße besaß Wiescher die Gabe, den Menschen zu nehmen wie er ist, das Gute in ihm zu entdecken und zu fördern, seine Schwächen mit Milde zu beurtheilen. Rastlos arbeitend an sich selbst und für das Wohl seiner Mitmenschen erhielt er sich jugendfrisch bis in das Alter. Der Adel seiner Gesinnung war verkörpert in seinem liebreich würdevollen Antlitz.

So schwebt uns das Bild des Verewigten vor. Sie aber, liebe junge Freunde, nehmen Sie von dieser Stätte den festen Entschluß mit, zu wuchern mit dem Ihnen von Gott anvertrauten Pfunde. Eifern Sie dem Beispiel des Dahingeschiedenen nach: arbeiten Sie angestrengt in Ihrer Wissenschaft, und an sich selbst, damit Sie dereinst im Leben als nützliche Glieder der Gesellschaft erfunden werden. Ein Jeder von Ihnen hat später ein verantwortungsvolles Amt als Seelsorger, als Fürsprecher, als Arzt oder als Lehrer zu verwalten. Vergessen Sie nie, daß Sie dazu berufen sind durch Wissen und Können, mehr noch durch Charakter Ihren Mitmenschen vorzuleuchten. So wird Ihnen die heutige Feier zum Segen gereichen.

